Stefan Dietrich und Margareta Pavaloi (Hrsg.): *Flußaufwärts. Die Borneo-Sammlung Hilde May*. Heidelberg: Völkerkundemuseum von Portheim-Stiftung 2013, 200 S., 295 überw. farb. Abb.

Vom 3. März 2013 bis zum 6. Juli 2014 fand im Völkerkundemuseum der von Portheim-Stiftung in Heidelberg die Ausstellung der Borneo-Sammlung Hilde May statt, die den Titel „Flußaufwärts“ trug und zu der gleichnamige Katalog erschien. Ausstellung und Katalog liegen die Objekte zu Grunde, die May von 1977 bis Anfang der 1990er Jahre im Osten Borneos, präziser, in der unteren und mittleren Region des Flusses Mahakam gesammelt hat.

In ihrem „Vorwort“ (5–6) geben die Herausgeber Margareta Pavaloi und Stefan Dietrich der Hoffnung Ausdruck, daß sich mit der Vorstellung ausgewählter Objekte der Sammlung „die technischen, ästhetischen und expressiven Eigenheiten der Dayak-Kulturen mitteilen und die Publikation auf diese Weise eine weitere Facette zum Gesamtbild von Kalimantan“ hinzufügt (5). Gleichzeitig konstatieren die Herausgeber, daß bereits die Auswahl der Objektschwerpunkte durch zum Teil „beträchtliche Forschungslücken eingeschränkt“ sei und der begleitende Text sich daher darauf beschränken müsse, „einen Überblick zur [...] Einbettung der Objekte zu geben“ (5).

Dem Vorwort schließt sich ein kurzer, unvollendet gebliebener Text der 2005 unerwartet verstorbenen Hilde May zur „Geschichte der Sammlung“ (7–11) an. May berichtet, wie sie 1977 ihren beruflich dort eingesetzten Ehemann nach Samarinda im Osten Kalimantan begleitete. Im Verlauf der folgenden Jahre bereiste May, die sich selbst als „Autodidaktin auf dem Gebiet der Völkerkunde“ (11) bezeichnet, immer wieder die Flußregionen des Mahakam und sammelte vor Ort und bei Händlern zahlreiche Objekte, die nach ihrem Tod als Schenkung an das Völkerkundemuse-

um in Heidelberg übergangen. Nach ihren Worten sammelte sie aus „Leidenschaft für die Handwerkskunst der Dayak“ und erwarb Gegenstände, „von denen [sie] anfangs nicht einmal wußte, wozu sie dienten oder was sie genau bedeuteten“ (9).

Vor diesem Hintergrund ist es wenig verwunderlich, daß bei einer Vielzahl der Exponate die für eine ethnologische oder soziokulturelle Analyse wichtigen Hinweise auf die genaue Provenienz der Gegenstände und auf ihre Einbettung innerhalb der lokalen Kultur fehlen. Es hätte sich angeboten, bereits im Vorwort stärker auf diese Problematik einzugehen. Auch eine Angabe zum Gesamtumfang der Sammlung sowie eine Karte mit den von May bereisten Regionen und besuchten Ethnien wären hilfreich gewesen. Die Autoren der nachfolgenden Beiträge versuchen, die Exponate anhand der von der Sammlerin gelieferten Daten und der vorliegenden Literatur präziser zu verorten. Während der Titel des Kataloges und das Vorwort eine dem Flußverlauf folgende Konzeption erwarten lassen, orientiert sich der Aufbau überwiegend an verschiedenen Objektkategorien, innerhalb derer auf ethnische, historische und kulturelle Spezifika eingegangen wird.

In seinem Beitrag „Das Mahakam-Gebiet in Ost-Kalimantan“ (12–92) gibt Stefan Dietrich einen sehr umfassenden Einblick in die Region. Es gelingt ihm, die vor allem durch zahlreiche Migrationsbewegungen verursachte Heterogenität der einzelnen Dayak-Gruppen zu zeigen (v.a. 18–22). Ebenso wird die besondere Relevanz des Handels – innerhalb der Dayak und auch mit den Bewohnern der Küstenregionen von Borneo – veranschaulicht. Stärken des Textes sind Beschreibungen der gesellschaftlichen Ordnungsstrukturen und Standessysteme (26–32) sowie der Bedeutung des Langhauses (32–40). Weitere Abschnitte widmet Dietrich der Erwirtschaftung von Nahrung und Handelsgütern (40–54), der besonderen Rolle des Reises (54–60) und den Musikinstrumenten (60–66). Ausführungen

zu mythischen Vorstellungen und den damit in Verbindung stehenden Ritualen bilden den abschließenden Schwerpunkt (67–88). Bei seiner Behandlung der Jagd greift Dietrich auf teilweise sehr alte Literatur zurück und er wechselt sprachlich zwischen verschiedenen Tempi, so daß unklar bleibt, ob er sich auf eine historische Situation oder auf die Gegenwart bezieht.¹ Dies gilt auch für die Angaben zum Thema Fischen, wobei Dietrich zunächst von einer den Männern vorbehaltenen Aufgabe spricht und dann auf die Verwendung von Handnetzen durch Frauen eingeht (52).² Insgesamt ist Dietrichs Übersicht jedoch gelungen, wenngleich eine stärkere Konzentration auf die Region des Mahakam und die dort lebenden Ethnien angemessener gewesen wäre. Daß der Autor diese, eigentlich durch die Exponate vorgegebene Region immer wieder verläßt, dürfte vor allem der defizitären Quellenlage beziehungsweise den bereits im Vorwort thematisierten „Forschungslücken“ geschuldet sein.

In ihrem Beitrag „Menschen und Göttern zur Freude. Schnitzen und Flechten“ (93–118) bietet Margareta Pavaloi sehr präzise Beschreibungen von Stilformen und Mustern sowie der funktionalen Zuordnung und gesellschaftlichen Verankerung der Objekte. Es geht um den Erwerb handwerklicher Fähigkeiten, Spezialisierung, die dabei zu beobachtenden geschlechtlichen und hierarchischen Differenzierungen sowie um Zusammenhänge zwischen Form und Funktion der Gegenstände. Pavaloi arbeitet heraus, daß sich ästhetische Urteile über Objekte aus emischer Sicht in erster Linie über „die Perfektion einer handwerklichen Ausführung“ (107) konstituieren. Eine Unterscheidung zwischen Gebrauchsgegenstand und Kunstobjekt sei dagegen nicht relevant. Meines Erachtens bleibt es allerdings fraglich, ob es überhaupt erforderlich ist, den Kunstbegriff an dieser Stelle zu problematisieren, zumal er ohnehin nicht näher definiert und differenziert wird. Als fraglich erscheint auch die Aussage, daß in

Dayak-Gesellschaften „jedem Gegenstand ein profaner wie ein ritueller Bezug innewohnt“ (107). Dieses Innewohnen ist wohl eher als eine Konstruktion zu sehen, als Zuschreibung einer dem Gegenstand nicht per se immanenten Bedeutung, die individuell von den (rituell) Handelnden vorgenommen wird.³ Zu berücksichtigen ist außerdem, daß bereits zum Zeitpunkt der Entstehung der Sammlung handwerkliche Objekte speziell für Kunsthandwerkmarkt und Tourismus hergestellt wurden, so daß es – abgesehen von der Motivwahl – in manchen Fällen möglicherweise keinerlei mythische oder rituelle Bezüge gibt.

In seinem Beitrag „Kunst der Schmiede – Stolz der Krieger“ (119–138) setzt sich Robert Bitsch mit der Metallherstellung, -bearbeitung und -nutzung bei den Dayak auseinander. Nach einer einleitenden Übersicht beschreibt er Beile und Hacken, Schnitzmesser, die als „mandau“ bezeichneten Schwerter, Speere, aber auch Schilde, Kopfbedeckungen und Blasrohre. Obwohl Bitsch sich beinahe ausschließlich auf Quellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stützt, schreibt er meist im Präsens und beansprucht damit eine rezente Gültigkeit, die er aber so nicht belegt. Die gegenwärtige und die zur Zeit der Sammlungsentstehung gegebene Situation in der Herstellung und Nutzung von Metallobjekten durch die Dayak bleibt damit unklar. Zudem werden die Angaben im Verlauf des Textes zunehmend lücken- und fehlerhaft.⁴

In ihrem zweiten Beitrag thematisiert Margareta Pavaloi unter dem Titel „Schön anzuschauen und gut zu tragen“ (139–172) Kleidung und Schmuck im weiteren Sinne. Die geschlechtsspezifische Fertigung und Nutzung, die Motivik und die gesellschaftliche Einbettung von Geweben, Flechtarbeiten (140–156), Tatauierungen (156–158), sonstigem Schmuck (159–168) und Kindertragen (168–171) bilden dabei die Kernthemen. Pavaloi kontrastiert – auch in der Quellenauswahl – Vergangenheit und Gegenwart auf eindrückliche Weise, hätte aber manches auch

ohne mißglückte Adaptionen aus dem Französischen beziehungsweise verständlicher ausdrücken können (107, 114, 145, 168).

Brigitte Borell widmet sich in ihrem Beitrag „Töpfe mit und ohne Drachen“ (173–186) Keramiken aus archäologischer Sicht. Der Text besticht durch die gut recherchierten Quellen zu den Herstellungsregionen und Handelswegen der importierten Produkte, die bei den verschiedenen Dayak-Gruppen ein hohes Prestige hatten und oft heute noch haben. Borell verdeutlicht einmal mehr, daß archäologische Erkenntnisse die ethnologische Bewertung von Transformationsprozessen im südostasiatischen Raum bereichern können. Allerdings halte ich Borells Auffassung, die indigenen Gruppen hätten den Charakter der importierten Gefäße „als keramisches Produkt wohl nicht immer verstanden“ (178), angesichts der Einbindung der indigenen Akteure in den südostasiatischen Handel für sehr fragwürdig. Leider konzentriert sich Borell bei der Beschreibung von Keramiken auf die Zuordnung zu deren Herkunftsregionen, geht aber weniger auf die Regionen und Gesellschaften ein, in denen die Objekte jeweils genutzt beziehungsweise erworben wurden. Zudem wäre eine begleitende Karte zu den Herstellungsorten und Handelswegen hilfreich gewesen.

Im abschließenden Beitrag „Betel – Dem Hausherrn und dem Gast zur Ehre“ (187–195) setzen sich Pavaloi und Dietrich mit der spezifischen Rolle des Betelgenusses und mit dem dazu verwendeten Betelgeschirr in Südostasien und Borneo auseinander. Daneben beschreiben sie auch andere importierte Objekte aus Messing und Bronze wie Schalen, Vasen, Kannen und kleine Kanonen. Fast alle diese Objekte werden aber nur grob in Ost-Kalimantan verortet und um die externe Region der vermuteten Herstellung ergänzt, während man nähere Auskünfte über die Kontexte, in denen die Objekte genutzt und erworben wurden, vermißt.

Der Katalog schließt mit einer nicht ganz einheitlichen und vollständigen Auflistung der zitierten Literatur (196–200). Daneben stören zahlreiche Rechtschreibfehler, und viele Objektbeschreibungen erweisen sich als unvollständig. Die Exponate selbst sind gut fotografiert und die entsprechenden Bilder kontrastieren mit zahlreichen historischen Aufnahmen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, auch wenn manche von ihnen in keinem Zusammenhang mit den Regionen stehen, aus denen die Sammlung stammt. Die von Hilde May selbst aufgenommenen Fotografien sind nicht datiert und nur grob verortet. Abbildungen aus der Gegenwart, die gegebenenfalls die heutige Verwendung vergleichbarer Objekte zeigen würden, fehlen leider völlig, und so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß gerade mit den älteren Abbildungen eine exotisierende Fremdheit oder gar Primitivität der Region und ihrer Bewohner evokiert werden soll.

Bei aller Kritik und auch bei allen qualitativen Unterschieden zwischen den einzelnen Beiträgen bietet der Katalog insgesamt eine Dokumentation, die die Sammlung von Hilde May gut erschließt. Den Autoren gelingt es durchaus, die zahlreichen Objekte in ihre jeweiligen kulturellen Kontexte einzubetten und so die lückenhafte Forschung zu den verschiedenen Regionen des Mahakam um einige Facetten zu ergänzen.

¹ Dietrichs Formulierungen zur Jagd mit dem Blasrohr (48) erwecken zum Beispiel den Eindruck, als gehöre sie der Vergangenheit an. Das Blasrohr wird jedoch in weiten Teilen der Mahakam-Region unverändert eingesetzt.

² Wie ich bei mehreren Aufenthalten in der mittleren Mahakam-Region feststellen konnte, betreiben Frauen bei den Tunjung und Bahau durchaus Fischfang mit Reusen. Lediglich für gefährlich gehaltene Flußbereiche wie Einmündungen, die als bevorzugter Aufenthalt von mythischen Wasserschlangen (*naga*) gelten, sind tabuisiert beziehungsweise den Männern vorbehalten.

³ Siehe zu einer akteurszentrierten Handlungsperspektive zum Beispiel Gerd Spittler: „Materielle Kultur. Plädoyer für eine Handlungsperspektive“, Zeitschrift für Ethnologie 118:178–181 (1993) und Hans Peter Hahn: Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin: Reimer (2005).

⁴ So gerät bisweilen die Zuordnung von Abbildungen zu Beschreibungen durcheinander, Verweise auf Abbildungen sind falsch, Fußnoten werden im Text ausgelassen und die Speere werden dem Unterpunkt „Ausstattung eines Kriegers“ zugeordnet (132), obwohl sie wie die „mandau“ und Blasrohre meines Erachtens eher dem zivilen Bereich und dort vor allem der Jagd zuzuordnen sind.

Dirk Lang

Franck Beuvier: *Danser les funéraires. Associations et lieux de pouvoir au Cameroun*. Paris: Éditions EHESS 2014. 304 S., 15 Abb. (z.T. farb.), 3 Ktn.

„Tanzen zum großen Beerdigungsfest. Bünde und Orte der Macht in Kamerun“, so läßt sich der Titel von Franck Beuviers Werk übersetzen. Das Buch ist ein großartiges Beispiel für eine dichte Beschreibung von Tanzbünden der „Jugendlichen“ in den Chefferien der Bamileke im südöstlichen Grasland von Kamerun. Es geht Beuvier darum, zu zeigen, wie die spezifische Situation, in der sich die hierarchisch organisierten Chefferien der Bamileke seit den 1930er Jahren befinden, zum Entstehen von Institutionen beitrug, die lokal „associations culturelles de danse traditionnelle“ genannt werden, was ich verkürzt als „Tanzbünde“ übersetze.¹ Ihr Erscheinen im Bamileke-Land hängt mit einer Reihe von Faktoren zusammen, wie den Auswirkungen der Kolonisation, den Anfängen der Konstruktion des kamerunischen Staates, der Aggression der Jugendlichen gegen die lokale politische Elite und die damit zusammenhän-

gende Bewegung des kolonialen Widerstandes (*maquis*), die Tausende von Toten forderte und zahlreiche Chefferien komplett zerstörte.

Kernanliegen der Arbeit von Beuvier, der als Ethnologe an der École des hautes études en sciences sociales (EHESS) in Paris arbeitet, sind die Untersuchung der Entstehung der Tanzbünde in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext sowie die Analyse der Tanzvorführungen und der Rolle der Jugendlichen, bei denen es sich um die Talentierten in der Masse der sozial Unmündigen (*cadets sociaux*) im soziopolitischen Gewebe der Bamileke-Gesellschaft handelt. Darunter sind nicht einfach nur Jugendliche zu verstehen, sondern Personen, die keine Titel einnehmen und erben können, da sie keiner erbberechtigten Lineage angehören. Ökonomisch benachteiligt gelten sie bis ins hohe Alter als sozial unmündig.

Die Frage, die Beuvier zu seiner Forschung anregte, richtet sich darauf, wie es dazu kam, daß diese Jugendlichen, die von der Titelhierarchie der Notablen (*notables*) ausgeschlossen sind, ihre eigenen Tanzgruppen gründen konnten und Kostüme und Masken tragen, die bislang der lokalen Elite vorenthalten waren.

Die thematische Klammer dieser Untersuchung bilden die Ahnen. Für sie werden die großen Beerdigungsfeierlichkeiten (*funerailles*) durchgeführt und ihre Meinung wird bei allen außergewöhnlichen Ereignissen eingeholt, die besondere Entscheidungen verlangen. Verschiedene Kategorien von Wahrsagern sind dafür zuständig, die Meinung der Verstorbenen zu ermitteln und damit Entscheidungen zu legitimieren. Eine solche Rolle können Verstorbene erst übernehmen, wenn für sie die *funerailles* durchgeführt wurden, die auf die eigentliche Beerdigung folgen. Zu diesen Festen lädt die trauernde Familie, je nach Möglichkeit, mehrere Tanzgruppen zur Vorführung ihrer Tanzkünste ein, um damit die verstorbene Person zu ehren und die Trauergäste zu unterhalten.

Die Arbeit besteht aus einem längeren Vorwort, einer Einleitung, zehn Kapiteln,